

jüdischen Literatur enthält und dabei ein Augenmerk auf die Relevanz jener Schriften für die Hebräische Bibel und die rabbinische Tradition legt, ist „Outside the Bible“ eine für die Forschung weiterführende, fabelhafte Ergänzung zu und Bereicherung gegenüber anderen bereits etablierten Werk- und Textausgaben.
M. PEETZ

ORTKEMPER, FRANZ-JOSEF: *Alles Windhauch*. Kohelet – ein Querdenker in der Bibel. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 2016 [2017]. 157 S., ISBN 978-3-460-32150-2 (Hardback); 978-3-460-51004-3 (EPUB).

Der langjährige Direktor des Katholischen Bibelwerkes legt eine Erklärung des Buches Kohelet vor, die ihre Herkunft aus pastoraler Erfahrung nicht verleugnen kann. Sie hält sich deshalb nicht an die Leserichtung, sondern geht nach thematischen Schwerpunkten vor.

Das erste Kapitel befasst sich mit dem Buch als solchem (11–29). Es ist etwa um 250 v. Chr. unter der Herrschaft der ägyptischen Ptolemäer entstanden. Sowohl hellenistische Philosophenschulen forderten zur Auseinandersetzung auf als auch babylonische und ägyptische Lebensentwürfe und die traditionelle Weisheit Israels. Kohelet („Versammler“) war ein Weisheitslehrer, wohl in Jerusalem. Sein Buch war lange umstritten, bevor es in die heiligen Schriften Israels/des Judentums Eingang fand. Es gehört unter die fünf „Festrollen“ und wird am Laubhüttenfest gelesen. Die Zuschreibung an Salomo (1,1–2,26) ist fiktiv.

Das zweite Kapitel hat das Eingangsgedicht 1,4–11 zum Thema (30–41). Dieses kontrastiert der Vergänglichkeit des Menschen die Unvergänglichkeit der Welt. Trotz allen Mühens bleibt aber die Welt für den Menschen undurchschaubar und unverfügbar, und das gilt nicht zuletzt für sein Todesgeschick.

Das dritte Kapitel handelt von der (vergeblichen) Suche nach Glück (42–57). Kohelet schlüpft in die Rolle des Königs von Jerusalem und spielt einen ersten Versuch durch – mit dem Ergebnis: „All die selbst geschaffenen Herrlichkeiten bringen eine große Enttäuschung [...]. Auf der einen Seite die Erfahrung der Freude [...], auf der anderen Seite die von ‚Windhauch und Luftgespinnst‘: 1,12–2,11 (40 f.). Er startet einen zweiten Versuch mit dem Erwerb von Wissen und gelangt zu einer radikalen Relativierung von Bildung im Angesicht des Todes: 2,12–17. Was die Nachkommenschaft betrifft, kommt er zu dem Ergebnis, dass das Resultat eigener Mühe anderen zugutekommt, dass man sich also ein gutes Leben selbst erarbeiten müsse; darüber hinaus bestreitet er, „dass es ‚ewigen Nachruhm‘ gibt, denn das Gedenken hält sich nicht durch“: 2,16–21 (54).

Das vierte Kapitel meditiert über das Phänomen der Zeit (58–66). In ihrem Verlauf treten die tiefen Gegensätze im menschlichen Leben zutage wie Leben und Tod, Krieg und Frieden: 3,1–8. Kohelet erinnert daran, dass wir über unser Leben nicht verfügen können, dass es Ereignisse gibt, die uns widerfahren, die wir nicht beeinflussen können. Das darf aber nicht zu einem müden Fatalismus führen: 3,10–15. „Hier und jetzt leben, das Leben in seinem Auf und Ab gelassen annehmen, die Gegenwart auskosten, das können wir in der Tat von Kohelet lernen“ (65).

Das fünfte Kapitel findet sich vor den Grenzen der Erkennbarkeit Gottes (67–81). 3,10–14 zeigt, dass wir Menschen nicht in der Lage sind, „das Handeln Gottes in seiner Gesamtheit zu erfassen. Gott bleibt der Verborgene, der ganz andere, dessen Wirken dem begrenzten Menschen letztlich unverständlich bleibt“. Die Rede von der „Ewigkeit“ will sagen: „Gott hat dem Menschen die Aufgabe gegeben, über seine Gegenwart hinauszufragen. Darin sieht Kohelet die Besonderheit des Menschen.“ Die Mahnung zur „Gottesfurcht“ ergeht in Zusammenhang mit dem Wissen um eine dem Menschen im Letzten verschlossene Welt, deren Geheimnis Gott allein kennt. Die Welt als bereite und vollkommene Schöpfung Gottes „hält Glückserfahrungen für den Menschen bereit, die er genießen darf; doch sind sie ihm nicht verfügbar [...], sie sind Geschenk Gottes“ (68 f.). „Es gilt, die jetzt geschenkte Möglichkeit von Glück und Freude wahrzunehmen“ (70 f.). Vgl. weiter 8,16f.; 4,17–5,6.

Das sechste Kapitel widmet sich dem „Querdenker“ Kohelet (82–94). Ihm hat sich die Wirklichkeit Gottes verdunkelt. „Es gibt zu viele Fragen, auf die er keine Antwort weiß. Die Welt ist voller Widersprüche“ (82). In 8,12b–14 stellt er sich der Spannung

zwischen dem Leiden des Gerechten und dem Glück des Frevlers, eine Problematisierung des „Tun-Ergehen-Zusammenhangs“ der traditionellen Weisheit. Kohelet steht in einem Konflikt zwischen Anpassung an die Welt des Hellenismus und kompromissloser Beobachtung des Gesetzes. Er sucht einen realistischen Mittelweg und empfiehlt, „sich von der Gottesfurcht leiten zu lassen [...]. Jedem ist die mühselige Suche nach dem Richtigen aufgegeben“ (87): 7,15–18. Die Fortsetzung in 7,19–22 kommt zu der Einsicht, dass die Weisheit das Leben der Menschen zuverlässig abzusichern scheint, jedoch mit der Einschränkung, dass es keinen fehler- und schuldfreien Menschen gibt. 3,18–21 behauptet, dass der Mensch keinen Vorteil gegenüber dem Tier habe, da beide das gleiche Todeschicksal erleiden – eine Provokation gegenüber der theologischen Tradition, die aufgrund von Gen 1,26f. einen Vorzug des Menschen vertritt.

Das siebte Kapitel zeigt Kohelet als Kritiker sozialer Ungerechtigkeit und des Missbrauchs von Macht (95–105). 4,1–3 spricht eine deutliche Sprache: Nicht nur die Unterdrückter sind für die Missstände verantwortlich, „sondern auch all jene, die Hilfe schaffen könnten, es aber nicht tun“ (96). 5,7f. bringt eine nüchterne Bestandsaufnahme: Das System produziert die Missstände, die es zu beseitigen vorgibt. 4,13–16 zeigt eine skeptische Haltung gegenüber dem Königtum. Äußerste Distanz zum Treiben der Mächtigen übt 10,4–7; vgl. 8,2–4. Dass schwache Herrschaft zur Korruption führt, zeigt fast satirisch 10,16–20. Der Weg zur Resignation ist nicht weit: 9,13–16.

Das achte Kapitel befasst sich mit „pffiffigen Lebensweisen“ Kohelets (106–114). Da ist zunächst eine nüchterne Realitätsnähe, in der auch ein wenig Sehnsucht nach einem weniger angestregten Leben mitschwingt: 4,4; 5,9–11. Kohelet „sieht zwar die Vorteile des Besitzes, doch sieht er auch dessen Probleme und vor allem die Defizite nicht nur für das menschliche Miteinander, sondern vor allem für die Unbestechlichkeit des eigenen Lebens“ (107 f.): 6,7; 8,10; 10,19. Er rät, die Freiräume für kritisches Denken und Reden zu nutzen, die man immer noch hat: 4,9–13; 7,10; 8,1; 10,20. Und schließlich entpuppt er sich als „Frauenfeind“, zumindest auf den ersten Blick: 7,26. Das ist Zitat eines traditionellen Sprichworts, wie es für Männerkulturen üblich ist. In 7,29 korrigiert er diese negative Sicht vor dem Hintergrund von Gen 1,26f., von dem aus es völlig unsachgemäß wäre, die Frau als eine den Mann bedrohende Gefahr anzusehen.

Das neunte Kapitel betrachtet das Leben als Gabe Gottes (115–123). Kohelet fordert dazu auf, die eigenen Fähigkeiten zu nutzen: 9,10; 11,6–8. Auch die Freude ist ein Geschenk Gottes: 2,24f.; 3,12f.22; 5,17–19; 8,15; 9,7–10; 11,8. Sie begleitet den Menschen bei all seiner Mühe und macht sein Leben „erst sinnvoll, gibt ihm Glanz“ (118).

Das zehnte Kapitel umfasst das Leben des Menschen von der Jugend bis zum Tod (124–140): 11,9–12,7; vgl. 9,8f.; 11,7f. Kohelet hat ein großes Vertrauen zu jungen Menschen, weshalb die Warnung in 11,9c eine sekundäre Einfügung sein dürfte. Denn sein Anliegen liegt doch darin, „jungen Menschen die Kostbarkeit und Einmaligkeit ihres Lebens eindringlich vor Augen zu stellen“ (130 f.). Sie sollen sich aber ihrer Geschöpflichkeit und Vergänglichkeit bewusst sein und um die Brüchigkeit eines Lebensentwurfs wissen, in dem Gott nicht vorkommt. Die Klage um das Altern erscheint in bildhafter Rede verschlüsselt – ein Haus, in dem das Leben immer mehr er stirbt – bis „der Atem zu Gott zurückkehrt, der ihn gegeben hat“ (Gen 2,7; 3,19). Kohelet deutet jedoch „verhalten und zurückhaltend eine Hoffnung auf ein Leben bei Gott“ zumindest an (137 f.).

Das elfte Kapitel stellt Kohelet als einen gläubigen Menschen mit vielen Zweifeln und offenen Fragen vor (141–155). Bei allem Skeptizismus ist Kohelet jedoch kein Prediger des „Absurden“. Was ihn „bei der Erfahrung von Sinnlosigkeit im Einzelnen davor bewahrt, alles im Letzten als sinnlos anzusehen, ist der biblische Schöpfungsglaube“ (141). Der Begriff der „Gottesfurcht“ ist für ihn zentral, eine von Gott im Menschen grundgelegte Haltung, die am besten mit „Ehrfurcht“ wiederzugeben ist: 3,1.14. Kritik an fragwürdigen religiösen Haltungen wird in 4,17–5,6 geübt. Die traditionelle Lehre vom Tun-Ergehen-Zusammenhang wird hinterfragt, insofern sie als Motivation für Ethik und Frömmigkeit missbraucht wird: 8,12b–13. So identifiziert Kohelet auch nicht die Gottesfurcht mit einem peinlich genauen Befolgen des Gesetzes: 7,15–18. „Es geht ihm um eine religiöse Grundhaltung, die Gott als den Schöpfer aller Dinge anerkennt und ganz ernst nimmt. Die Gottesfurcht wird ihm zum Kompass, der hilft, sich bei schwierigen ethischen Entscheidungen zurechtzufinden“ (150). Gegenüber starken Tendenzen in

der hellenistischen Philosophie hält er daran fest, dass das Glück nicht machbar, sondern ein unverfügbares Geschenk Gottes ist: 2,24–26. „In der Erfahrung von Freude und Gelingen wird Gott selbst erfahren“ (152 f.): 5,17–19. Aber auch der Unglückstag kommt von Gott: 7,14. Die Freude ist es, die menschliches Leben überhaupt erst lebenswert und sinnvoll macht: 8,15. Eine jenseitige Erfüllung ist höchstens „Gegenstand verhaltener, zweifelnder Hoffnung“ (154): 3,22.

Dass das Anliegen des Verf.s in seiner auf wissenschaftlichem Niveau stehenden Auslegung des Kohelet vor allem ein pastorales ist, zeigt sein Schlusswort (155): „Wo Menschen fragen und suchen, ehrlich und voller Leidenschaft, da sind sie auf dem Weg zu Gott, auch wenn sie ihn noch nicht endgültig gefunden haben. Ist das nicht im Grund die Situation sehr vieler Menschen heute?“ F. J. STENDEBACH OMI

HIEKE, THOMAS: *Der Tod und seine Überwindung*. Was die Bibel sagt. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk / Maria Laach: ars liturgica Buch- & Kunstverlag (Te Deum.wissen) 2016. 125 S., ISBN 978–3–460–23413–0; 978–3–86534–238–6.

Der Mainzer Alttestamentler legt eine instruktive und gut lesbare Untersuchung vor, die für eine breite Leserschaft bestimmt ist. Ihr erster Teil ist den „Sichtweisen des Todes im Alten Testament“ gewidmet. In Gen 2–3 findet Hieke drei Deutungen des Todes: in 2,16f. als unmittelbare Folge einer Übertretung, in 3,19 als etwas Natürliches, das in der Beschaffenheit des Menschen grundgelegt ist, in 3,22f. als Differenz zwischen Mensch und Gott. Durch das Essen vom Baum der Erkenntnis hat der Mensch „eine sittliche Autonomie erworben, eine Erkenntnis des Lebensförderlichen und des Schädlichen, die die sittliche Entscheidung fordert“ (19). In der Genealogie der Urväter Gen 5 wird der Zyklus des menschlichen Lebens aus Zeugung, Geburt, Zeugung von Kindern und Tod aufgezeigt, wobei der Tod als selbstverständlicher Teil der menschlichen Existenz gilt. – Das Buch der Weisheit (Ende 1. Jhdt. v. Chr.) zeigt eine Auseinandersetzung zwischen Gerechten und Frevlern. Gegen deren Denken (Weish 2,1–11) polemisiert der Verfasser (2,21f.) und greift dabei die hellenistische Vorstellung von der Unsterblichkeit, verbunden mit der jüdischen Aussage von der Gottesbildlichkeit des Menschen auf (2,23). Dies führt zu einer neuen Deutung des Todes als vom Teufel bewirkt (2,24). Da er nicht das letzte Wort haben darf, muss es die Hoffnung auf ein Leben nach dem irdischen Tod geben (15–29).

Auch für den Hebräer der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. war jedoch mit dem Tod nicht „alles aus“. Die Verstorbenen halten sich in der ‚Scheol‘ auf, einem Totenreich, Ort von Finsternis und Schweigen, an dem man ein Schattendasein führt, ohne Kontakt zueinander, zu den Lebenden und zu Gott (Ps 88,11). In der religionsgeschichtlichen Entwicklung des Monotheismus wurde JHWHs Machtbereich auf die Scheol ausgedehnt (Am 9,2f.; Ps 139,8). Totenbeschwörung ist in der Tora strikt verboten (Lev 19,31; Dtn 18,10–12; dagegen die Saul-Episode 1 Sam 28,3–25). Der monotheistische JHWH duldet keine anderen Mächte neben sich. Ein erster Schritt zur spirituellen Überwindung des Todes sind Erzählungen über die Erweckung von Toten bei Elija und Elischa (1 Kön 17,18–24; 2 Kön 4,32–37). Hier wird allerdings die Grenze des irdischen Lebens nur vorübergehend durchbrochen (29–43).

Für den Toten ist eine ehrenvolle und ordnungsgemäße Bestattung von großer Bedeutung (1 Kön 14,11–13). Dabei ist die Totenklage ein wesentliches Element (Gen 50,1–13; 2 Sam 1,19–27). In Sir 38,16–29 meldet sich eine realistische Sicht von Trauer und Tod zu Wort. Bei den Propheten wird das ‚Leichenlied‘ aufgegriffen, um das bevorstehende Gericht provokativ als bereits geschehen darzustellen (Am 5,1f.; Jer 6,26; Ez 26,17). – Trauerbräuche zeigen sich in gewissen „Selbstminderungsriten“ (Gen 37,29.34; 1 Sam 31,13; Hos 9,4). – Bestattungsarten gehören in den Kompetenzbereich der Archäologie. Aus Gründen kultureller Reinheit (Num 19,11) wurden die Toten in Nekropolen am Rand der Siedlungen begraben. Seit der Frühbronzezeit ist das „Kammergrab“ belegt, das als Familiengrab für den Zusammenhalt über den Tod hinaus geeignet war (Gen 47,30; 49,29–31). Bald entwickelte sich eine „Sekundärbestattung“ nach dem Verwesen der Leiche. Ab dem 1. Jhdt. v. Chr. sind „Ossuarien“ gebräuchlich, in denen die Knochen aufbewahrt wurden. Eine zweite Grabform ist das „Senkgrab“ für einmalige Primärbestattung eines Einzelnen. – All diese Bräuche waren „wichtige Elemente, um